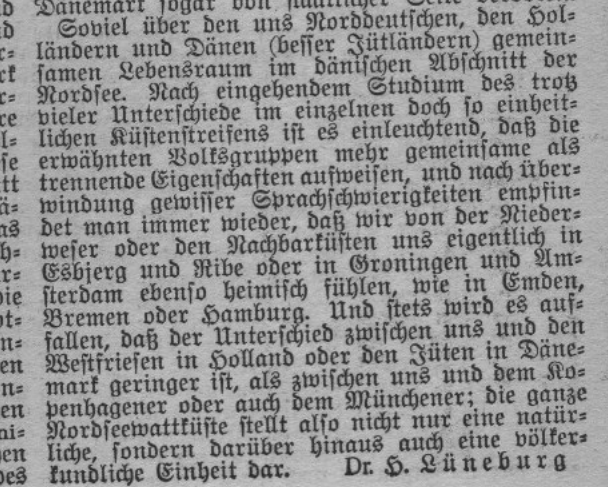




3. Eine weitere Voraussetzung ist die Entstehung des schützenden, am Außenjaum der Batten liegenden Dünentkreises, der sich ähnlich auswirkt, wie eine das Haff und die Lagune schützende Mehrung. Und endlich sind Ebbe und Flut, ist die Tide von entscheidender Bedeutung bei der Entstehung von Batten. Sie durchbricht immer wieder den schützenden Mehrungsstreifen und macht aus ihm die uns so bekannte Reihe von Düneninseln, wie sie sich vom Zisselmeer, etwa von der Insel Texel bis hinauf nach Skandinavien erstreckt. Erst die Gezeitenströme befördern nach Durchbruch des Dünenwalles die vorhandenen Einströme in die zunächst mit Flachwasser, Schilf, Moos und Sumpfwiese erfüllten

Das gesamte dänische Watt zwischen der Hoo-
buchter nördlich Esbjerg und der deutsch-dänischen
Grenze bei Sylt ist äußerst arm an größeren und
tiefen Fahrwassern mit dem dazugehörigen See-
verkehr, auch wieder im Gegensatz zur deutschen
Wattküste, die ja an vielen Punkten von tiefen
Fahrwassern und Prielen angeschnitten wird,
z. B. an der Ems, der Jade, der Weser, der Elbe,
der Süderpiep bei Büsum, der Eider bei Tönning
und der Hever bei Husum. Infolgedessen befand
sich bis zum Ende des vergangenen Jahrhunderts
kein größerer Seehafen an diesem Teil der dänischen

icken Rüste. Erst die wachsenden wirtschaftlichen Beziehungen Dänemarks zu England, die bis in die heutige Zeit anhalten, machten die Errichtung eines nur mit größtem wasserbaulichem Einsatz offenzubaltenden Seehafens dringend erforderlich, vor allem auch, um die landwirtschaftlichen Erzeugnisse Westdänemarks auf kürzestem Wege nach England zu bringen. So wurde in den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts der bekannte Seehafen Esbjerg errichtet, und zwar am Ostende des zwischen der Halbinsel Skallingen und der Insel Fanø hindurchfließenden Graadhyb (zu deutsch „Graues Tief“), das ursprünglich nur wenige Meter tief war, jetzt aber durch Dauereinsatz von Saugbaggern auf mindestens 8 Meter Tiefe gehalten wird, so daß das Regelschiff unserer Tage Esbjerg erreichen kann. Esbjerg blühte dann nach der Jahrhundertwende schnell empor und entspricht in seiner Größe und seinem Wesen als Neugründerstadt völlig Bremerhaven, abgesehen natürlich von unseren großen Überseeanlagen, die in Esbjerg wegen der geringen Wassertiefe undenkbar sind. In Esbjerg gestellte sich auch bald zu den Anlagen des Seehafens ein an Umfang immer mehr zunehmender Seefischereihafen, der im Laufe der nächsten Jahre noch weiter vergrößert werden soll. Die Esbjergische Fischerei unterscheidet sich allerdings von unserer Seefischerei grundsätzlich, da dort ausschließlich mit Hunderten von seegehenden, großen, weisgestrichenen, hölzernen Fischkuttern gefischt und der angelandete Hering nur auf Fischmehl und Heringsöl verarbeitet wird, das dann zur Margarineherstellung nach dem übrigen Dänemark und dem Ausland zum Versand gelangt. Außerdem werden Schollen, Seezungen und andere Edelfische angelandet und frisch mit großen Kühlautos ins südliche Ausland versandt. Für diese dänische Schollenfischerei ist das Esbjergere Watt mittelbar von größter Bedeutung, indem die dänischen Watten, besonders östlich von Fanø, das bevorzugte Aufwuchsgebiet der Jungschollen während der Frühjahrs- und Sommermonate darstellen, und zwar gerade der Schollenbestände, die später weislich Hornsriff und Rütland der Hauptfanggegenstand der ganzen dänischen Schollenfischerei werden. In einer weiteren Hinsicht haben die dänischen Watten fischereilich noch eine Besonderheit: der dort ebenso wie hier auf den sandigen Watten so häufige Sand- oder Wattenwurm (Arenicola marina), der die bekannten kleinen Häuschen erzeugt, die nicht Rot im eigentlichen Sinne des



an den Ufern der unteren Weser an, Walfangsgesellschaften zu gründen. A. Janßen schreibt in seinem Buch „1000 Jahre deutscher Walfang“: „Die Grönlandfahrt war an der Unterweser eine Volksangelegenheit, namentlich die Landwirtschaft fiedte auch gern Kapital in die allerorten emporschießenden grönländischen „Kompanien“. 1832 lief sogar ein Schiff aus, das größtenteils Landwirten gehörte.“

Die Reederei solcher Schiffe ging meist in Form der von Holland übernommenen Partenreederei vor sich. Jeder der an dem Unternehmen beteiligten Landwirte oder Handwerker hatte eine Anzahl Anteile, Parten genannt, gezeichnet. Dementsprechend war er am jährlichen Gewinn oder Verlust beteiligt.

Ähnlich hatte sich auf dem gegenüberliegenden Weserufer 1841 eine Elsflether Kompanie für Robbeneschlag und Walfischfang aufgetan. Ein Jahr später gründeten Stedinger Bauern in Verne ihre „Stedinger Kompanie für Robben- und Walfischfang.“ Da oft diese von ländlichen Kreisen getragenen Unternehmen in jenen Jahren guten Gewinn abwarfen (z. B. konnte die Stedinger Kompanie gleich im ersten Jahre 18 Prozent Dividende verteilen und späterhin 30 Prozent, einmal, 1853, sogar 65 Prozent!), so gab das mit den Anlaß, daß auch im Lande Wursten solche Pläne reiften.

Hinzu kam, daß nach den schweren Jahren der Franzosenzeit und nach den furchtbaren Folgen der Sturmflut von 1825 mit Deichbrüchen, hohen Deichverstärkungskosten und verbreitetem Sumpffieber endlich Jahre der Erleichterung und des Vorwärtstommens angebrochen waren. Wenn die Ernteberichte von Bremen für 1842 schreiben: „Die diesjährige Ernte war eine ganz vorzügliche“, und dann bei dem Erntebericht von 1843 eigens hinzufügen: „Ein sehr gesegnetes Jahr“, so will das bei den mit Lob in dieser Richtung recht sparsamen Landwirten schon etwas bedeuten. Ferner bahnte sich seit etwa 1840 allmählich von den Marschen her, auch von Land Wursten, eine rege Mastviehausfuhr nach England an. So kam Geld ins Land, und das wollte man gern nützlich anlegen. Wie nahe lag der Blick zu den Stedingern, die seit 1842 sozu sagen Gold scheffelten!

So wird auch, etliche Jahre später, 1845, von Bremen ein Walfangschiff „Neptun“ auf seine erste Reise ausgesandt. Treibende Kraft bei diesem Unternehmen, das bis 1864 von Bremen aus lief, war der dortige Kaufmann Johann Mohrmann. Die Familie stammte aus Wulsdorf. Sie wohnte in dem unmittelbar beim Glaceturm gelegenen Hause, das später von Familie Krüer bewohnt wurde und in dem sich bis vor kurzem die Bremer Postagentur befand. Johann Mohrmann d. A. muß ein überaus tatkräftiger, einsichtiger Mann gewesen sein. Er kaufte 1845 eine 1827 erbaute Brigg „Neptun“ von einer Tragfähigkeit von 180 Lasten, wie man damals sagte, die Last zu 4000 Pfund gerechnet. Das Schiff war also nicht ganz so groß wie die vom Wurster Seeschiffahrtsverein 1857 angeschaffte Bark „Landwursten“. Es hatte seinen Liegeplatz in Geestmünde und später in Bremerhaven; den Grund gibt der Bremer Hafenbericht für 1848 an: „... indem das hiesige Seeschiff vom Freibafen Geestmünde nach Grönland fährt...“, da das große Mohrmannsche Seeschiff in den kleinen Safen hier nicht einlaufen kann.“

Die Besatzung des Bremer „Neptun“ in damals üblicher Kopfstärke von 40 bis 50 Mann bestand nur teilweise aus Bremern, deren Entel und Urentel z. T. heute noch in Bremen leben. Von den alten Bremern, die noch unsere „Grönlänner“, „in Aktion“ miterlebt hatten, wurden uns als beim Mohrmannschen Walfange beschäftigt genannt: ein Hörmann aus Hülting, Conrad Roes aus Rinzeln, Fritz Wollweber und Hinrich Fischer, Hinrich Rief und vor allem Jan Pohlmann und Jacob Friedrich Wichmann aus der Bremer Elbhornstraße.

Jan Pohlmann war ein bärenstarker Mensch, der auch dem Schmuggeln durchaus nicht ablehnend gegenüberstand. Der Bremer Volksmund erzählt, er habe es dabei einmal mit fünf Böllern gleichzeitig aufgenommen und sie alle bei zu genauem Nachprüfen von Bord in das Bremer Tief befördert. Kein Wunder, daß wir dann hin und wieder im Gerichtsteil alter „Wurster Wochenblätter“ von seiner Beurteilung wegen „Golddefraudation“ lesen können.

Es entspricht dem Bilde, das wir uns von den alten Grönlandfahrern machen, wenn sie uns durchweg als dem Alkohol und dem Grog in seiner nördlichsten Form gar nicht feindlich gesonnene Seebären geschildert wurden. Jan Pohlmanns Trinktglas, das ein erhebliches Fassungsvermögen hat, ist noch heute im Hause seiner Nachkommen am Bremer Tief zu sehen. Und wenn der alte Mohrmann als ehrbarer Kaufmann auch die lustigen und feuchten Sitzungen seiner „Neptun“-Leute weniger schätzte und sie deshalb, so oft sie in seinem Hause und Hofe und Speicher zu tun hatten, in die kleine „Döns“ mit

dem alten Fiespantenofen seines Walfangspeichers verbannte, fern von dem Kramladen mit Ausschank vorn im Wohnhause, so soll er doch seinem tatkräftigen Fahrersmann Jan und anderen mittelbar zu einem erleichterten Neben-erwerb verholten haben. Als gerade wieder einmal unverzollte Waren in dunkler Nacht über den Deich gebracht werden sollten, traf es sich, daß just an diesem Abend Mohrmann und Söhne ein ziemlich ausgedehntes Fest in ihren Räumen veranstalteten, zu dem alle ortsanwesenden Böllner geladen waren. Da war natürlich für Jan Pohlmann und die anderen die Luft am Deich rein.

Die Mannschaft des „Neptun“, wie auch sein Kapitän, oder richtiger gesagt Kommandeur, wie es bei Walfangschiffsführern stets hieß, D. Haschagen, haben wahrscheinlich bei Mohrmann und Kompanie auf „Part“ gefahren. Das heißt: neben einem Handgeld bei der Anwerbung bekamen sie einen Anteil am Fangerlös, natürlich die höheren Chargen — und das waren außer dem Kapitän der Steuermann, Untersteuermann, Speichschneider, Zimmermann, Harpunier, Koch und Küper — einen höheren als die Matrosen und Leichtmatrosen. Außerdem gab es freie Beköstigung an Bord. Doch dürfen wir uns die nicht zu abwechslungsreich vorstellen. Die Verproviantierungslisten mit den vielen gelben Erbsen und grauen Erbsen, Bötelfleisch und Hartbrot, Bohnen und Safergrüße und einer Tonne Hering besagen genug über den Speisenzettel an Bord des „Neptun“.

Doch lassen wir, um nicht aus Büchern über den Walfang abzuschreiben, was jeder selbst dort lesen kann, jemand über unsere Wurster Grönlandfahrererlebnisse berichten, der diese selbst noch kannte und ihre Ausfahrten miterlebte. Es war die Tochter des genannten Bremer Walfängers J. Fr. Wichmann, die alte, nun längst verstorbene Christine Feldmann, geb. Wichmann. Sie hat uns vor über 30 Jahren, 80jährig, von ihres Vaters Erlebnissen berichtet.

Wichmann war, nach seiner Tochter Angabe, 13 Jahre mit nach „Grönland“, wie sie sagte, gefahren und ein echter Seemann, der solche Seefahrt nicht nur als Gelegenheitsarbeit ansah. Er und sein Freund Hörmann, auch einer vom „Neptun“, trafen sich an stillen Winterabenden, wenn sie tagsüber beim Bauern gedroschen hatten, in der Wichmannschen Schifferkate, die mit dem geschnitzten Torbalkenspruch geziert war: „Herr, dein Wort glaub ich gewiß, wenn all mein Müß und Arbeit vergeblich ist. 1720.“ — Er hängt nach Abbruch des Hauses in der Bremer Kirche.

Da saßen die beiden manchen Abend beisammen, und der erfahrenere Wichmann erläuterte dem anderen, so gut er es konnte, nautische Dinge, den Kompaß usw. Klein Stine stand als lüftige Deern dann dabei und hörte mit Stauern an, wenn die Großen vom Kampf mit Eisbären und vom Robbeneschlag da oben erzählten. Und Mutter Wichmann strichte warme Wollfäden, denn bis März mußte die Ausrüstung fertig sein, ob das nun Wollfäden waren oder lederne Seestiefel oder etwas bessere Sonderverpflegung als der ziemlich öde Schiffsproviant, z. B. gut durchgeräucherte Mettwurst von Rinzeln.

Nachdem die Anheuerung der Mannschaft im Januar oder Februar abgeschlossen war, nachdem man mit einem Abendmahlsgang sich von seiner Gemeinde und mit einigen Besuchen von den Bekannten verabschiedet hatte, die Boote aber vom Bremer Tief aus die Verpflegung zum Liegeplatz des „Neptun“ gebracht hatten, ging im März die 14 Tage und länger dauernde Hinfahrt nach Spitzbergen los. Im Sprachgebrauch hieß es gleichwohl noch immer „Grönlandfahrt“, und der Abschiedsgruß war noch immer wie vor Hunderten von Jahren: „Op Mord un Dods Schlag in Grönland!“

Dem „Neptun“ ist es auf seinen Fangreisen 1845 bis 1851 öfter so gegangen wie vielen anderen Walfängern im Eismeer. Oft bestand der „Segen“, wie man damals das Fangergebnis nannte, weniger in Wale, die immer seltener anzutreffen waren, als in Hunderten, ja Tausenden von Robben. In grauer Kleidung, mit Knüppeln und Buffmessern („abbussen“) erlegte man an manchen Tagen mehrere hundert! So erbeutete der „Neptun“ z. B. auf seiner Ausreise 1849 bis zum 6. Juni 3000 Robben und seinen einzigen Wal, während im nächsten Jahr der „Segen“ erheblich größer war: 5000 Robben und drei Wale.

Dann wurde die Heimreise angetreten, so daß man meist im August wieder „bei Muttern“ war. Oft hatten voraussegelnde schnellere Schiffe schon im Heimatdorf „Neptuns“ bevorstehende Ankunft angekündigt. Daraufhin, so erzählte uns die alte Stina Feldmann, die das ja als Schulkind miterlebt hatte, eilte alles zu dieser großen Begebenheit an den Deich. Am Bremer Tief wurde zur Begrüßung geslaggt. Man winkte dem nach Bremerhaven vorübersegelnden Schiff zu und freute sich, Vater oder Mann oder Sohn nun bald wieder als glücklich heimgekehrt zu Hause begrüßen zu können — und darüber, daß sie alle einen

In'n Dübelmoor

Op güntstet Grönhus, an'n Kanal,
Bi Schipper Krishan Gullenseppen,
Dor is di dat 'n eegen Wilt,
Dor muß du al mal feten hebbben.
Mit Licht is dat nich ganz wiet her.
An 'n Balken dor, de Kofhtall-Lüchten
Smitt ölig ehr'n swaden Schien
Op ole dulle Seegechichten.

De swore Disch, de ruge Bank,
Dat sünd sin süßigemakten Möbel.
Un sticht he sinen Brösel an,
Denn rüft de ganze Bood na Ewebel.
De schmut den brunen Rasten her
Un segt: „Versökt mal minen Knaster!
Du schaft di wunnern, wo de smect,
So god smökt em nich mal de Paster.“ —

Lang duurt dat nich, denn haust du tum
Mit Knüppeln döör de blauen Swaden.
„Nu drinkt wi Krock!“, dröhnt Krishan groff,
„De Rum is dit Johr god geraden.“ —
Denn spinnt he bunt sin Seemannsgorn
Van Riesenlangen, Tigern, Löben;
Du muß em den Gefallen don
Un muß den ganzen Stremel glöben.

Un wantst mit Slagfiet denn na Hus,
Wart sinnerwegs bedinklich frügen,
Denn summt du sinnig döör di hin:
„Wat schall dat schlechte Leben nützen?“ —
Du drömt denn noch de halwe Nacht
Van willen Beech op wieten Steppen,
Van swarten Knaster, — söben Krock
Bi 'n olen Krishan Gullenseppen.

Hinrich Braasch.

.....
guten Bagen Geld für den kommenden langen Winter mitbrachten: 40 oder 50 oder gar 60, 70 Taler!

Alsdann dauerte es nicht mehr lange, und in kleinen Schiffen oder Booten, die in das Bremer Tief einlaufen konnten, wurden die Ladungen Speck der „abgesetzten“ Wale zur Bremer Tranbrennerei gebracht. Joh. Mohrmann hatte nämlich, als er mit seiner Kompanie den Walfang begann, sofort auf einer seiner Ländereien am Bremer Tiefwege eine mit Ziegeln gedeckte Tranbrennerei anlegen lassen, wozu ihm, auf sein Gesuch vom 28. Mai 1845 hin, am 28. Juni die Genehmigung des Dorumer Vogteigerichts erteilt worden war. Er erhielt sie allerdings nur mit der Auflage, daß er „so die Thranbrennerei zu konstruieren habe, daß der üble Geruch und Dampf den zunächst belegenen Häusern und dem Orte selbst nicht zum Nachteil gereiche.“ Man kann sich vorstellen, daß bei ungünstigem Wind solche Tranbrennerei alles andere als nur einen „verstärkten Geruch“, wie es in einem Behörden schreiben hieß, auf die nahen Häuser losließ. Die alte Walfängertochter sagte davon ganz drastisch: „Dat wör enen graufomen Gestank. Ik glöb, von Dag wör de Polezei dat nich mehr togewen!“

Nun, es brachte wenigstens Geld ins Dorf. Und Geld, meinte ja schon ein alter römischer Kaiser, als er in Rom die öffentlichen Bedürfnisanstalten mit einer Steuer belegte, Geld stinkt nicht. Hoffnungsvoll hat wohl damals das Landstück, auf dem die Tranbrennerei erbaut wurde, den noch heute gebrauchten Namen „Kalifornien“ erhalten. Es sollte ebenso eine Goldgrube werden, wie dieses damals von vielen Goldgräbern aufgesuchte ferne Land.

So arbeitete sechs Jahre lang, bald mit mehr, bald mit weniger „Segen“, die Bremer Walfangerei, bis dann die letzte Fahrt kam und der „Neptun“ im Nördlichen Eismeer verloren ging. Die alte Christine, die von ihrem Vater rühmte, Kapitän Haschagen habe nur dann beruhigt seinen Posten verlassen, wenn der unbedingt zuverlässige Wichmann am Steuer stand, sie berichtete von dieser Unglücksfahrt des „Neptun“ also.

Das Schiff, schon mit reicher Beute beladen, sei im Jahre 1851 in solche Eispressungen geraten, daß es wie eine Streichholzschachtel zerdrückt wurde. Da hätte nun die Besatzung freierend auf den Eisschollen gestanden und sich unter Verlust von Schiff und Fang und eigener Habe auf den Weg zu andern, entfernter liegenden Walfangschiffen gemacht. Auf diesem vielstündigen, beschwerlichen Marich, stolpernd, verfroren, habe — so hat der alte Wichmann später zu Hause in dankbarer Erinnerung erzählt — die schöne Mettwurst, aus der Heimat von Rinzeln mitgenommen, ihm großartige, alle Erschöpfung abwehrende Dienste getan. Die Schiffbrüchigen erreichten endlich mehrere Schiffe und wurden auf sie von den rettungsbereiten Kapitänen verteilt. Der Kapitän des Schiffes, auf dem Wichmann mit noch zwei anderen untergebracht wurde, habe in anerkennenswerter Weise sofort drei von seinen

Deuten aus ihren warmen Kojen geholt, um die drei „Neptun“-Leute darin wieder aufbauen zu lassen.

Es ist uns sogar noch möglich, genau den Tag des Schiffbruches im Eis zu nennen. So steht es im Journal des Grönlandfahrers „Nordstern“, eines Kieler Schiffes unter Kommandeur Erichsen: „17. Mai 1851, 3 Mann von dem Schiff Neptun kamen an Bord. Das Schiff war des Nachts um 2 Uhr den 15. Mai durch 2 Eiskelder zusammengedrückt worden. Nach einem stündigen Marsch über das Eis war die Mannschaft auf verschiedene Schiffe verteilt worden.“

Als sodann nach Beendigung der Fangreise

des „Nordsterns“, auf der dieser auch keinen einzigen Wal, sondern nur 3312 Robben erlegt hatte, das Schiff am 18. Juli 1851 in Kiel wieder anlegte, wurden unsere Landsleute am anderen Morgen mit der Bahn nach Hamburg zu dem hannoverschen Konsul geschickt, der ihnen wieder nach Hause verhalf.

Alles verloren und fort: Schiff, Verdienst und die eigenen Sachen! Ja, was nun? Aber Joh. Mohrmann und seine Getreuen gaben es trotzdem nicht auf. Dem „Neptun I“ folgte nicht lange danach ein „Neptun II“. Davon ließe sich vielleicht ein andermal erzählen.

Z. S. Müller, Himmelpforten

Lebendige Heimatarbeit

Mitteilungen und Hinweise aus dem Arbeitsgebiet und seiner Umgebung

Heinz Appel 70 Jahre.

An dem 70. Geburtstag, den der Generaldirektor der S. W. Appel Feinstoff-WG. in Hannover und Hamburg-Altona, Heinz Appel, am 29. Januar beging, nahmen nicht nur die Angehörigen der Werke in Hannover und Hamburg und die zahlreichen Geschäftsfreunde im In- und Ausland teil, sondern darüber hinaus weite Bevölkerungskreise im Lande Niedersachsen, vor allem die Heimatvereine und die an der Heimatpflege beteiligten Körperschaften und Behörden. Neben seiner von so bedeutenden Erfolgen begleiteten beruflichen Arbeit hat sich Generaldirektor Heinz Appel seit Jahrzehnten in unermüdlicher Schaffensfreude den Aufgaben der Heimatpflege und Heimatforschung gewidmet und in den Kreis der tätigen Heimatfreunde den frischen Wind des unternehmenden und wagenden Kaufmanns gebracht. Was im geistigen Leben des Landes Niedersachsen alles auf die Anregung und die hartnäckige Verfolgung einmal gesetzter Ziele von Heinz Appel zurückgeht, kann hier nicht aufgeführt werden. Als langjähriger Vorsitzender des Heimatbundes Niedersachsen in Hannover, als Gründer des Kulturringes, der Arbeitsgemeinschaft der Kulturvereine in der Landeshauptstadt Hannover, als Gründer und langjähriger Vorsitzender der Musikgemeinde (der Vorläuferin der jetzigen Kammermusikgemeinde) und nicht zuletzt seit 1946 als Bundesvorsitzender des Niedersächsischen Heimatbundes e. V., der Arbeitsgemeinschaft und Spitzenvertretung der Heimatvereine und der an der Heimatpflege beteiligten Behörden und Körperschaften in Niedersachsen, hat Heinz Appel in einem beispielhaften Verantwortungsbewußtsein unermüdlich für das gemeine Wohl gewirkt. Ihm wurde die Gottesgabe nicht nur der munteren, witzigen Rede, sondern glücklicher noch die des echten, die Herzen erwärmenden und belebenden Humors geschenkt, und immer wieder bei gemeinsamen Tagungen mit Vertretern der übrigen deutschen Länder wurden die Niedersachsen beneidet um diesen im Geiste behenden und so erfrischend natürlichen und warmherzigen Mann. Wir sind nicht nur zum Geldverdienen da, das ist einer seiner Grundsätze, wir wollen unser Leben mehr noch bereichern an inneren Werten, wollen uns mitfreuen an den Wundern der Natur und an den Werken der Kunst und wollen anderen behilflich sein, diesen Weg zu einem sinnvollen Dasein zu finden. Zu einer rechten Bildung gehören für Heinz Appel nicht nur die üblichen Schulkennntnisse und das beliebte Mitredenkönnen in literarischen und künstlerischen Fragen, er meint, daß es ebenso wichtig ist, seine Heimat in ihrem natürlichen Aufbau, in ihrer Geschichte, in ihrer landschaftlichen und dorf- und städtebaulichen Eigenart und Schönheit zu kennen und nicht zuletzt die Tier- und Pflanzenwelt, die uns im Wechsel der Jahreszeiten so mannigfaltig und reich umgibt. Auf den jährlich stattfindenden Lehrgängen des Niedersächsischen Heimatbundes ergreift er selbst gern als Leiter und Dozent das Wort und seine vogelfundlichen Frühspaziergänge begeistern immer wieder die Jugend, weil sie spürt, aus welcher reichen Beobachtungs- und Erfahrungsquellen hier ein Mann des praktischen Lebens schöpft. Heinz Appel lehrt diese Jugend, daß es sich immer noch lohnt, die Augen und die Ohren aufzumachen und sich in und neben seinem Beruf auch im kleinsten Kreise eine ganze Welt zu entdecken. Schließlich geht es nicht um Heimatpflege oder Kulturpflege oder wie man es nennen will, sondern um eine rechte Sinngewinnung für das eigene Leben, also um Lebenskunst, daß wir nicht Streusand werden im Wirbelwind der Zeiten, daß wir Grund und Boden unter den Füßen behalten und wissen, wohin wir gehören.

So grüßen die niedersächsischen Heimatpfleger und Heimatforscher und nicht zuletzt die junge Generation den Jubilar in der alten Zuneigung und Verehrung und wünschen sich zu seinem Festtage selbst, daß er noch lange an ihrer Spitze so munter im Geiste und so segensreich wie bisher wirken möge.

Georg Grabenhorst

Ministerialrat Richard Langen ist mit dem 65. Lebensjahr aus dem Staatsdienst des niedersächsischen Verwaltungsbezirks Oldenburg ausgeschieden, wo er die Abteilung Landwirtschaft, Domänen und Forsten geleitet hatte. Tätig, bestimmt, sicher, umgänglich, hat er sich um seine Oldenburger Heimat verdient gemacht, die ihm durchaus vertraut ist, ob es sich um ihr Vogel- leben oder um die Familiengeschichte ihrer Menschen handelt. Ihm danken die Heimatvereine wie die landwirtschaftlichen Siedler aus vielen Siedlerdörfern. Auch der Morgenstern ist ihm zu Dank verpflichtet wegen des fördernden Anteils, den er als einer der Begründer des Marschenrates stets auch an den Anliegen des Landes zwischen Elb- und Wesermündung genommen hat. So senden wir mit dem Ausdruck unseres Dankes landesmannschaftlichen Gruß und herzliche Wünsche!

Den Granaufgang von der Wurster Küste aus — mit Kutter in der Wesermündung, mit Reusen und Hundeschlitten auf dem Wurster Watt — zeigt in einer Reihe vortrefflicher Aufnahmen Frau Alma Renz. Die schönen Vergrößerungen — sie könnten im Institut für Meeresforschung oder in der Handelskammer hängen — liegen zurzeit im Schaufenster von Diplom-Optiker Crauel aus, Hafenstraße, beim Leher Tor. Wir weisen alle Freunde heimischer Besonderheiten empfehlend darauf hin.

Morgenstern-Museum. Es ist nicht zu verlangen, daß man in Süddeutschland weiß, warum das Morgenstern-Museum so heißt. Für uns ist es aber lustig, zu sehen, wie man sich darüber Gedanken macht — und (man ist auf Draht!) das Ergebnis geschäftlich zu nutzen sucht. Nach der Lesart „Christian-Morgenstern-Museum“ gibt's eine neue: uns wird eine oberbayerische Landschaft des Malers Karl Morgenstern (um 1830) angeboten, weil man glaubt, daß sie sich unter Umständen für uns eignen könnte!

Erinnerung an den Jahresbeitrag und etwaige Rückstände. Unser Postfachkonto: Männer vom Morgenstern, Bremerhaven; Postfachamt Hamburg, Konto Nr. 758 60.

Vom Büchertisch

Heimatkundliche Jahresschriften aus unserer niederdeutschen Nachbarschaft. Warum das Heimatblatt die vielen Buchanzeigen bringt? Weil es in aller Wissenschaft ähnlich ist wie bei jenem Autoschlosser, der nur eine kleine Schraube an der richtigen Stelle eingefügt, damit dem Wagen wieder zum Fahren verholfen und darüber eine ansehnliche Rechnung ausgestellt hatte unter dem Stichwort „Gewußt, wo“. Dies „Wissen, wo“ man sich Rats holt, kann sich bei der unendlichen Fülle neuer Erscheinungen schlechterdings nicht jeder Freund der Heimat- und Volkskunde leisten, aber das Heimatblatt versucht als vollstündlicher Vermittler, ihn auf den rechten Weg zu bringen, ihm die Ergebnisse neuerer Forschungen nach Möglichkeit mitzuteilen.

Um die Jahreswende sind in näherer und entfernterer Nachbarschaft die neuen Jahrbücher erschienen. Sie haben alle ihr besonderes Gesicht. Füglich mag unser eigenes voranstehen.

Das Jahrbuch 34 der Männer vom Morgenstern ist zu Weihnachten in die Hand aller unserer rund 1200 Mitglieder und in den Besitz der über 100 befreundeten Verbände gekommen, die untereinander ihre Schriften austauschen. Es ist geringer an Umfang als seine Vorgänger waren; das bedingte die Knappheit der Mittel. Aber wir hoffen, daß es an Gehalt den früheren nicht nachsteht.

Karl Waller schreibt über das eisenzeitliche Gräberfeld bei Holzel, Dr. Curt Allmers liefert einen Beitrag zur Geschichte des Amtes Hagen um 1600 auf Grund eines Rechnungsbuches des

Amtmanns, und Diedrich Steilen lehnt für den Scharsdamm bei Hagen die Deutung Ansgariusdamm ab und erklärt das dunkle Wort als Grenzdam. Soweit beschäftigt sich das Jahrbuch mit der Geest; sein Kernstück gilt den Nordseeküsten. Ein junger Hamburger Gelehrter, Dr. Wilhelm-Christian Kersting, geht auf neuen Wegen, über die Frage nach den Rechtsaltertümern, den Holländern an Niederweiser und Niederelbe nach. Erst das nächste Jahrbuch wird den Abschluß der großen Arbeit bringen und ein abschließendes Urteil fällen.

Unter den Buchanzeigen (Lübbings Oldenburgische Landesgeschichte — Dr. von Lehe; Ed. Rütger und G. Holtzhusen, Chronik von Flogeln — S. Rütger) nimmt die Besprechung des Buches von Jürgen Hövermann über „Die Entwicklung der Siedlungsformen in den Marschen des Elb-Weser-Winkels“ breiteren Raum ein. Da das Buch bei aller Anerkennung doch im einzelnen umstritten ist, teilen sich ungewöhnlicherweise gleich mehrere unserer Heimatforscher in die Aufgabe (Dr. von Lehe, R. Wiebald, Dr. Lenz).

Sauberen Druck und ansprechende Aufmachung verdankt das Jahrbuch wieder dem Nordwestdeutschen Verlag.

Das Stader Jahrbuch 1953, N. F. Heft 43, — dahinter steht wie immer sehr spürbar Dr. Hans Wohltmann. Wie er das nur fertigkriegt, neben den handlichen Heften der selbständig erscheinenden Mitteilungen alljährlich noch ein Jahrbuch herauszubringen? Diesmal 175 Seiten, nur Kunstdruckpapier, und eine Fülle von Bildern! Die alte Stadtkultur Stades allein kann's nicht machen; die Stader müssen wohl noch ein Dufatenmännchen haben oder mehrere.

Vor unseren Jahrbüchern zeichnen sich die Stader schon lange dadurch vorteilhaft aus, daß sie den bildenden Künsten viel Raum gewähren; die Verbindung mit den Wappswedern und einheitlichen Künsten ist stets zu merken. Auch diesmal umrahmen geschichtliche Beiträge (Dr. Genzel, Erwerb von Bremen-Verden durch Hannover; Dr. Wirtgen, Älteste Stader Siegel; R. Hude, Königs- und Grafenhaus, Kloster und Kirchen zu Sarfstedt) solche, die künstlerischen Dingen gewidmet sind: M. Boylen über Delfter Kiesen (wir haben den Vortrag gehört!), Dr. Wohltmann ausführlich über Fritz Matensen, Prof. B. Seidenficker über den Stader Maler Franz Beck, Rektor Wetjen über Bremer Frauenbrachten. Dazu kommt noch ein Beitrag unseres Wurster Landmannes Dr. R. Heh über Hermann Allmers' sprachliche Haltung. Eine glückliche und anziehende Mischung!

Daran mag sich ein Hinweis auf die Stader Mitteilungen reihen, die in mehreren Auflagen auch uns betreffen. In der Märznummer geht unser Ehrenmitglied J. J. Cordes holländischen Spuren im Alten Land nach; im Augustheft berichtet Reg.- und Baurat B. Krause aus langer dienstlicher Laufbahn über Erfahrungen und Aufgaben im Denkmalschutz, gibt Oberbaurat Osterwald eine Liste schutzwürdiger Gebäude im Regierungsbezirk Stade. Schon 1945 aufgestellt, läßt sie sich für unseren Umkreis noch ergänzen; leider auch sind manche noch aufgeführten Bauten inzwischen verschwunden. Und uns berühren endlich näher die Auszüge aus dem Briefwechsel zwischen Friedrich Teves und Hans Müller-Brauel.

Von mehreren Landkreisen und dem Lüneburger Rat unterstützt, kann der Lüneburger Museumsverein wieder ein stattliches und vornehm ausgestattetes Heft der Lüneburger Blätter (Heft Nr. 4, hg. von Gerhard Körner und Ulrich Wendland) vorlegen. Außer dem Nachruf auf den verehrten Prof. Dr. Wilhelm Reinecke und einem Verzeichnis seiner Schriften haben wir heraus: Hans Dumrese, „Ein niederländischer Herrensitz der Renaissance“ — Übersetzung einer lateinischen beschreibenden Dichtung der Zeit; Gerhard Eizen, „Alte Bauernhäuser im südlichen Fürstentum Lüneburg“; Adolf Brebnermann, „Verzeichnis der älteren Abbildungen der Stadt Lüneburg“ — die beiden letzten Aufsätze reich bebildert: alte Kultur!

Dem Heft liegt eine „Einführung in die Betrachtung der Eschtorfer Weltkarte“ bei. Nach Vernichtung des Urteils beim Angriff auf Hannover hat Studienrat Rosen (als junger Referendar vor Jahren am Gesehsmünder Realgymnasium tätig) die Anregung zu einer Neufertigung gegeben, die nun vollendet ist.

Das Oldenburger Jahrbuch 52/53 und seine Beilage, der Oldenburger Balkenschild 4/5 sind bereits in der vorigen Nummer 48 angezeigt worden.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutschen Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von vierjährig 0,60 DM einschließlich Postkosten. Druck und Verlag Nordwestdeutscher Verlag Ditzten & Co., Bremerhaven, Hafenstraße 140. Für den Inhalt verantwortlich: Th. A. Schröter, Langen, Leher Landstraße 58.